

Rambo traurig in Lima : Días de Santiago von Josué Méndez

Autor(en): **Sennhauser, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **46 (2004)**

Heft 257

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rambo traurig in Lima

DÍAS DE SANTIAGO von Josué Méndez



Josué Méndez erzählt die Geschichte eines Kriegsheimkehrers in Peru, die Geschichte eines jungen Mannes, der nach seiner Militärzeit im Dschungel im zivilen Alltagsleben in Lima kaum mehr Fuss zu fassen vermag.

Ich kann mich nicht erinnern, schon einmal einen solchen Erstlingsfilm gesehen zu haben. Einen Erstling, der sich so direkt auf seine Vorbilder wie Martin Scorseses *TAXI DRIVER* (1976) oder Michael Ciminos *THE DEER HUNTER* (1978) beruft, die Vorbilder dermassen klar verarbeitet und dabei zu einer nicht nur stilistisch, sondern auch erzählerisch absolut eigenständigen Form findet.

DÍAS DE SANTIAGO von Josué Méndez schafft diese Synthese zitierfreudiger Kinobegeisterung mit eigenständigem Stilwillen. Und der Film macht seine nordamerikanischen Vorbilder für seine südamerikanische Situation ungemein fruchtbar.

Josué Méndez erzählt die Geschichte eines Kriegsheimkehrers in Peru, die Geschichte eines jungen Mannes, der nach seiner Militärzeit im Dschungel im zivilen Alltagsleben in Lima kaum mehr Fuss zu fassen vermag. Das erinnert nicht von ungefähr an Vorgänger wie den von Robert De Niro gespielten Travis Bickle in *TAXI DRIVER*, an den von Tom Cruise verkörperten Ron Kovic

in Oliver Stones *BORN ON THE FOURTH OF JULY* (1989) oder an den von Sylvester Stallone gespielten John Rambo in Ted Kotcheffs *FIRST BLOOD* von 1982.

DÍAS DE SANTIAGO eröffnet mit der schwarz-weißen Einstellung auf eine Frau mit traurigem Gesicht an einer Bushaltestelle; wenig später sieht man die Hauptfigur Santiago Román zum ersten Mal. Einen solide gebauten jungen Mann, den wir für den Rest des Filmes begleiten werden, auf seiner Suche nach einem gerechten und aufrichtigen Leben in Lima. Er wiederum begleitet uns mit seinem im Off formulierten Gedankenstrom.

Wir sehen Santiago zu, wie er sich bemüht, wie er aneckt, wir hören, wovor er sich fürchtet, was er sich wünscht, und wir erleben seine hilflos paranoiden Momente, in denen sein Verfolgungswahn sich in schwarz-weißen Bildern kurzer eruptiver Gewalt entlädt. Dabei wechselt das Bild immer wieder von Schwarzweiss in Farbe und zurück.

Aber so sehr Santiago sich bemüht, es gelingt ihm nie, im Alltag wirklich Fuss zu fassen. Er begreift die jungen Mädchen nicht, die mit ihm und anderen sorglos flirten. Er begreift die Selbständigkeit seiner Frau nicht.

Mit seiner Frau, die ihm fast wortlos zu helfen versucht, kommt Santiago nicht mehr klar. Seine Familie erlebt er als völlig zerrüttet, die Schwägerin, welche sich von seinem Bruder schlagen lässt und ihm zwischen durch verzweifelt schöne Augen macht, verwirrt ihn eben so sehr, wie der Verdacht, dass sein Vater seine kleine Schwester missbraucht.

Als sich ein ähnlich verzweifelter Freund aus der Armeezeit umbringt, erbt Santiago dessen klappriges Auto, und er beginnt damit, als Taxifahrer etwas Geld zu verdienen, Geld, das er sogleich in einen Computerkurs investiert, um endlich eine brauchbare Ausbildung zu haben.

Aber so sehr er sich bemüht, es gelingt Santiago nie, im Alltag wirklich Fuss zu fassen. Er begreift die jungen Mädchen nicht, die mit ihm und anderen Männern sorglos flirten. Er begreift die Selbständigkeit seiner Frau nicht, die sich anbietet, den ersehnten Kühlschrank, den er ihr kaufen wollte, einfach selber zu kaufen.

Und immer wieder sieht er sich zurückversetzt in den Dschungel, immer wieder reagiert er überraschend aggressiv, erschreckt die Menschen um sich herum. Dabei will er doch nur eines: in Gerechtigkeit ein anständiges, selbständiges Leben führen. Darum schlägt er auch das Angebot seiner einstigen Kampfkameraden aus, die in ihrer Verzweiflung einen Banküberfall planen. Denn sie haben alle das gleiche Problem: Sie wurden ohne weitere Ausbildung und mit einer minimalen Abfindung aus Armee und Kriegsdienst entlassen, obwohl sie seinerzeit rekrutiert worden waren, bevor sie eine zivile Ausbildung abschliessen konnten.

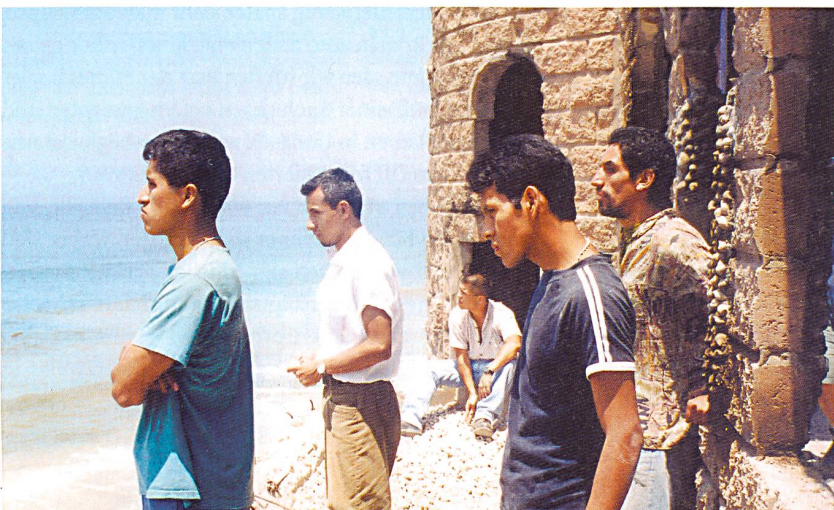
Nicht nur das Farbkonzept von Méndez' Films zielt darauf ab, die Zuschauer zu verunsichern, auch Santiagos Verhalten macht es einem schwer, angesichts seiner Präsenz auf der Leinwand ruhig zu bleiben. Und präsent ist er immer, im Bild wie im Ton. Ob er aus dem Off spricht, seinen Gedanken freien Lauf lässt, oder ob

man ihn gegenwärtig sprechen hört, mit anderen Figuren, das ist in der Regel klar zu erkennen. Schon schwieriger ist es festzustellen, was er tatsächlich erlebt, was er sich vorstellt, wo man ihn in persönlichen gedanklichen Rückblenden erlebt und wo er eigentlich wörtlich «ausser sich» ist. Denn all dies vermittelt Méndez über ein raffiniertes und raffinierterweise nicht durchgängig systematisiertes Farbkonzept.

Zunächst scheint Santiagos subjektives Erleben in schwarz-weiss gefilmt, alles andere farbig. Aber bald einmal muss man als Zuschauer diese einfache Regel fahren lassen. Tatsächlich vermittelt das Farbkonzept in erster Linie, dass Santiago nie in der gleichen Welt lebt wie seine Umgebung. Dass Santiagos Selbstwahrnehmung von seiner Wahrnehmung durch seine Umgebung abweicht, macht Méndez ganz deutlich in einer Szene, die Santiago mit den jungen Mädchen vom Computerkurs zeigt, jenen lebenslustigen jungen Dingen, die er in seinem Taxi fährt und mit denen er sich schliesslich auch regelmässig in der Disco trifft.

Man sieht Santiago in schwarzweissen Einstellungen, die Mädchen jedoch in Farbe, seine Welt und die der Mädchen sind eindeutig nicht die gleichen. Wessen Wahrnehmung aber welche ist, wird plötzlich unerheblich, Santiagos Verwirrung überträgt sich auf unsere eigene Wahrnehmung, und das ist der Effekt, den Méndez anstrebt.

Eine der offensichtlich zitierenden Szenen in *DÍAS DE SANTIAGO* erinnert an jene längst zum Klassiker gewordene Sequenz in *TAXI DRIVER*, in der Robert De Niro zu seinem Spiegelbild redet: «You talking to me?», fragt er drohend, «Are you talking to me?» Santiago hat eine ähnliche Szene, in der er in der Küche eine Ansprache an seine abwesende Frau probt, der hilflose Versuch, Ordnung in sein Leben zu bringen. Ein Tisch ist ein Tisch, will er ihr erklären, die Dinge sind, was sie sind, alles hat seine Ordnung.



Die Armee hat die Männer entlassen, ohne ihnen eine Zukunft zu geben. Und so zeigt sich denn auch Santiagos Problem eher darin, dass all die Werte, für die er im Dschungel gekämpft hat, im Zivilleben keinen Raum haben.

Die erste Einstellung dieser Küchensequenz ist darauf angelegt, das Vorbild zu evozieren. Aber Méndez entwickelt sie gleich weiter, seine Figur probt nicht den grossen Auftritt, um es der Welt zu zeigen, sondern den ganz kleinen, um mit seiner Frau wieder klar zu kommen. Dass er dann kläglich und stumm an sich selber scheitert, als sie tatsächlich vor ihm steht, verstärkt das Gefühl der Ohnmacht nicht nur bei ihm, sondern auch beim Kinopublikum.

Die meisten Figuren des Films erfüllen Funktionen. Vor allem die Familienmitglieder sind sehr eindimensional gezeichnet, sie gehören, in Méndez' eigenen Worten, «zu den Wänden, gegen die er anrennt». Aber gerade weil sie Funktionen erfüllen, werden sie recht klar und eindeutig und vor allem glaubwürdig gezeichnet.

Die einzige Figur, welche in *DÍAS DE SANTIAGO* kein klares Profil bekommt, weder ein- noch mehrdimensional, ist Santiagos Frau Maria. Sie hält zu ihrem Mann, versucht, mit seinen Launen zu leben, bis sie eines Tages aufgibt und auszieht. Aber Maria gehört offensichtlich nicht in die Welten dieses Films. Weder in die chaotische der Familie, noch in die verwirrte von Santiago. Vielleicht ist Maria ja ein Teil jener Welt, die sich Santiago wünscht. Und ausgerechnet sie verliert er, weil er mit ihr überhaupt nicht kommunizieren kann.

Das psychologische Problem der Kriegsheimkehrer, ihr Gefühl, dass niemand mehr sie verstehen kann, das haben die amerikanischen Vietnam-Veteranen-Filme in allen Variationen durchgespielt. Und eine der Komponenten war da stets auch die Undankbarkeit der Zuhausegebliebenen den Heimkehrenden gegenüber.

Aber für Méndez ist das Problem offensichtlich anders gelagert als bei den Vietnam-Veteranen in den USA. Für junge Männer wie Santiago, die seinerzeit in Peru zur Armee gingen, war das durchaus eine valable Option, vielleicht sogar die einzige. Und es ist offenbar auch nicht so, dass man in Peru diese Ex-Soldaten dafür ver-

achtet, dass sie im Dschungel waren, getötet haben, zu Killern wurden. Anders als etwa in Chile, wo man seit der Diktatur alles hasst, was in Uniform steckt. In Peru ist das also vor allem ein soziales Problem: Die Armee hat die Männer entlassen, ohne ihnen eine Zukunft zu geben. Und so zeigt sich denn auch Santiagos Problem eher darin, dass all die Werte, für die er im Dschungel gegen Terroristen und Drogenhändler gekämpft hat, im Zivilleben keinen Raum haben, jedenfalls nicht mit der Klarheit und Konsequenz, die er sucht.

Es ist nicht das US-Heimkehrer-Dilemma, dass er nun verachtet würde, für das, was er zu Rettung und Ehre des Vaterlandes zu tun angehalten war, sondern die Erkenntnis, dass die Gerechtigkeit und das Recht, zu deren Rettung er zu kämpfen glaubte, auch ausserhalb des Dschungels nicht existieren.

DÍAS DE SANTIAGO ist ein verstörender Film, mit einer Schönheit und Klarheit erzählt, die keinen Ausweg lässt. Selbst wenn Santiagos Problem psychisch das gleiche wäre wie dasjenige von Rambo und Travis Bickle, auch wenn der kulturelle Hintergrund in Peru anders ist als in den USA: Santiagos Dilemma in einer Zivilgesellschaft, die sich nicht an ihr eigenes Ethos hält, ist universell.

Michael Sennhauser

Stab

Regie und Buch: Josué Méndez; Kamera: Juan Durán; Schnitt: Roberto Benavides; Ausstattung: Eduardo Camino; Ton: Francisco Adrianzén

Darsteller (Rolle)

Pietro Sibille (Santiago Román), Milagros Vidal, Marisela Puicón, Alheli Castillo, Lili Urbina, Ricardo Mejía, Erick García, Ivy La Noire

Produktion, Verleih

Chullachaki Productions mit Unterstützung des Hubert Bals Fonds; Produzent: Enid Campos. Peru 2004. 35mm, Format: 1:1,66; Farbe, s/w; Dauer: 83 Min. CH-Verleih: trigon-film, Wettingen

